

Leseprobe

Jenny Erpenbeck
Aller Tage Abend. Roman

Knaus Verlag, München 2012
ISBN 978-3-8135-0369-2

S. 178-193



Bis vor kurzem war sie sich mit ihrem Mann noch einig darüber gewesen, dass die eigenen Reihen ganz genau untersucht werden mussten, damit der Kern fest blieb. Auf dem Sofa hatte sie gelegen, er im Sessel gesessen und ihr aus dem dicken Buch vorgelesen, in dem der letzte Prozessbericht abgedruckt war. Nach Radek, Sinowjew, Kamenew, allen diesen Revolutionären der ersten Stunde, bisher sogenannten erprobten Kampfgefährten Lenins, hatte sich nun auch Bucharin öffentlich zu seiner Schuld, zu Verschwörung und Verrat bekannt, war verurteilt und erschossen worden. In seinem Schlussplädoyer hatte er gesagt: Wenn man sich fragt: Wenn du stirbst, wofür stirbst du? Dann ergibt sich plötzlich mit erschütternder Deutlichkeit eine absolut schwarze Leere. Es gibt nichts, wofür man sterben müsste, wenn man sterben wollte, ohne bereut zu haben. So hatte er diese letzte Gelegenheit genutzt, um sich noch einmal zur Sowjetunion zu bekennen.

Sie und ihr Mann waren Bucharin ganz zu Beginn ihrer Moskauer Zeit persönlich begegnet. An ihrem allerersten Tag hatte er die österreichischen und deutschen Genossen, die gerade aus der Illegalität angekommen waren, im Hotel angerufen und ihnen ein Stück Brot und Speck aufs Zimmer gebracht.

Würde sie noch Gelegenheit haben, das Geräusch zu beschreiben, das die Seiten des dicken Buches beim Umblättern machten? Seite für Seite hatte sie in der Stimme ihres Mannes davon gehört, wie die Lebendigen sich in ihre eigenen Gespenster verwandelten.

Wir lernen uns wirklich hier kennen im Flug der Reden, wir sehen uns ziemlich genau.

Das ist meine tiefe Erkenntnis, das, was ich hier verstehe, als Bolschewik, was ich hier erlebe, die Kraft des Bolschewismus, die

geistige Kraft ist so stark, dass sie uns zwingt, die Wahrheit zu sagen.

Wir sollen als Kommunisten unser Gesicht zeigen, also den ganzen Menschen zeigen.

Da kann man nicht sagen, dass man gerade keine Zeit hatte, wachsam zu sein, weil man seiner Frau Geld auf die Datsche bringen musste.

Wenn wir erreicht haben, dass wir eine saubere Atmosphäre schaffen, dann werden wir bestimmt sauber und produktiv arbeiten.

Erst jetzt, seit sie allein ist, fragt sie sich, ob wirklich alles, was schwach ist oder zum Rand hin tendiert, so radikal abgeschnitten werden muss. Der Kern einer Kugel, würde ihre kleine Schwester, die in Mathematik immer so gut gewesen war, wahrscheinlich jetzt sagen, ist im Grunde genommen ein Punkt, und zwar einer, dessen Größe im negativen Bereich gegen Unendlich geht. Aber was war der Kern? Eine Idee oder ein einzelner Mensch? Stalin vielleicht? Oder der ganz und gar menschenlose, ganz und gar reine Glaube an eine bessere Welt? Aber in wessen Kopf sollte der Glaube denn wohnen, wenn eines Tages überhaupt kein Kopf mehr da war? Ein Einzelner konnte seinen Kopf verlieren, nicht aber eine ganze Partei, hatte sie noch vor zwei Jahren gedacht. Inzwischen sah es so aus, als könne durchaus eine ganze Partei sämtliche Köpfe verlieren, als schleudere die Kugel selbst all ihre Punkte davon, und würde kleiner und kleiner, nur um sich ihres eigenen Zentrums zu vergewissern.

Im negativen Bereich gegen Unendlich.

In Wien hatte ihr Mann früher darüber gelacht, wenn in einer Theaterkritik gestanden hatte: *Er spielte nicht Othello - er war*

Othello. Altmodisch hatte er diese Begeisterung über die gelungene Illusion genannt. Das Verschmelzen des Darstellers mit der Maske hatte er als den Gipfelpunkt bürgerlicher Verlogenheit interpretiert, und jetzt warf man ausgerechnet ihm im Land der Zukunft, in dem sich in der Arbeit aller für alle kein Betrug mehr verbergen sollte, in dem der Gewinn des Einzelnen allen zugute kommen und deshalb der Egoismus und alles Taktieren an der Basis ausgehebelt sein sollte, Doppelzüngigkeit vor? Hatten sie als ständig Gejagte so oft die Namen gewechselt, dass den eigenen Genossen die Erinnerung an das, was hinter ihren Namen lag, entflohen war? Warum sonst war jetzt so oft die Rede von Masken und Larven? Oder hatten sie, während sie gegen den äußeren Feind kämpften, sich diesem tatsächlich längst anverwandelt, ohne es selbst zu merken? Würde das, was aus ihnen schlüpfte, ihnen selbst feindlich gesonnen sein? Hatte ihr eigenes Wachsen, ohne dass sie es selbst bemerkten, die Seiten gewechselt?

Jeder Mensch, der dialektisch funktioniert, hat alle Gedanken in seinem Kopf. Die Frage ist nur, welchen Gedanken ich rauslasse. Es ist selbstverständlich, der Mensch ist schul-

dig. Daneben entsteht der Gedanke, der Mensch ist unschuldig. Hier ist kein Ausweg dadurch zu finden, dass ich immer wieder den jungen Dichter D. aufmarschieren lasse, der unschuldig ist. Es kommt immer wieder auf der einen Seite der unschuldige D., und auf der anderen Seite eine zufällige Verhaftung. Der Mann ist unschuldig, und ich sehe, dass er unschuldig ist, und ich helfe dazu, das zu beweisen, und dann wird er verhaftet, und das bedeutet, dass die Verhaftung eine zufällige Sache ist. Aber dadurch, dass die Verhaftung nicht zufällig ist, wird auf der anderen Seite bewiesen, dass der Mann nicht unschuldig ist. Deshalb will ich dir recht geben. In einer Sache, wo du doch nicht recht hast.

Auf diesem Stück Steppe, 45.61404 Grad nördlicher Breite, 70.751954 Grad östlicher Länge, gibt es nur drei Monate im Jahr keinen Frost. Schon in wenigen Wochen wird das Gras die grüne Farbe, die es jetzt noch hat, verlieren, es wird braun werden und, wenn im Wind ein Halm gegen den anderen geweht wird, leise rascheln. Bevor noch der erste Schnee fällt, werden winzige Eiskristalle die Halme überziehen, auch die kleinen Steinchen auf der Oberfläche der Steppe werden, jeder ohne Ausnahme im gleichen Frost liegend, dann von Rauhreif überzogen und zusammengefroren sein. Vom ersten Frost an wird es dem Wind nicht mehr gelingen, sie noch durcheinander zu wirbeln.

Am Wochenende vor seiner Verhaftung war ihr Mann zu einer Sitzung gegangen und hatte hernach über das, was dort besprochen wurde, ganz gegen seine Art, kein Wort verloren. Er war erst gegen Morgen heimgekommen, hatte ihre Angst nicht fortgelacht, nicht seine Zähne gebleckt und nicht seine Haarsträhne nach hinten geworfen, war so schweigsam gewesen wie

nur einmal vor zwei Jahren, nachdem er erfahren hatte, dass seinem Antrag auf Aufnahme in die KPdSU stattgegeben worden war, dem ihren dagegen nicht.

Seit ihr Mann abgeholt wurde, weiß sie, dass sie, während sie hier ihr Leben aufschreibt, nicht nur mit ihrem Leben spielt, sondern auch mit dem seinen, nicht nur mit ihrem Tod, sondern auch mit dem seinen, oder spielt sie gegen den Tod, oder macht das Für und Wider dabei gar keinen Unterschied? Sie weiß, dass sie mit jedem Wort, das sie schreibt oder nicht schreibt, auch mit dem Leben ihrer Freunde spielt, so wie im Gegenzug dazu ihre Freunde, wenn sie zu ihr befragt werden, mit dem ihren spielen müssen.

Wie ich erfahre, lebt Genosse H. seit ungefähr 3 Jahren mit seiner Frau, der Genossin H., zusammen in Moskau. Er kannte sie zwar schon früher, aber seit 3 Jahren ist der Bund geschlossen. Hat sich Genosse H. über ihre Biographie aus der früheren Zeit bei anderen Genossen erkundigt, oder kennt er sie nur aus ihrem Mund?

Meine Frau, die Genossin H., ist, wie viele von euch wissen, seit 1920 Mitglied der Kommunistischen Partei Österreichs. Unmittelbar vor ihrer Abreise nach Moskau hat sie in Prag Kontakt gehabt zu dem Trotzlisten A.

Darüber kann ich nichts sagen, ich war damals noch in Berlin.

Wir haben nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, über alles zu sprechen, was wir wissen.

Erst in der späteren Arbeit hat sich A. zum Trotzlisten entwickelt. Ich kann dafür bürgen, dass die Genossin H. sich nicht mit ihm identifizierte und sich vor allem in der Beurteilung der Sowjetunion schärfstens von ihm abgrenzte. Meines Erachtens waren zwischen ihr und A. engere als nur freundschaftliche Beziehungen. Zum Abschied jedenfalls haben

sie sich an diesem bewussten Abend umarmt, steht im Bericht des Genossen Sch.

Darüber kann ich nichts sagen.

Antworte auf die Frage: Waren bei ihr halbtrotzkistische, trotzkistische oder oppositionelle Strömungen zu spüren? Nein, damals nicht.

Was heißt *damals nicht*? Ich muss sagen, ich habe nicht das Gefühl der restlosen Wahrhaftigkeit. Was liegt noch dahinter? Warum spricht Genosse H. nicht von sich aus über den Fall der Genossin H. in diesem Zusammenhang? Warum muss er erst durch Zwischenfragen dazu gebracht werden, hierüber zu sprechen?

Es war bei ihr von irgendeiner Opposition, in dem Sinne innerhalb der Partei, keine Rede.

Ich hoffe, es ist allen Genossen klar, dass wir in kritischen Situationen unseren Mann stehen müssen. Wir müssen diesen Banditen, die unsere Genossen in Deutschland foltern und ihre Spione hierherschicken, mit Vernichtungswellen begegnen. Was, wenn es den Schuften oder Konterrevolutionären wie A. gelungen wäre, auf den Genossen Stalin zu schießen? Genossen, es geht um die Frage: Frieden oder Krieg.

Würde ihre mütterliche Freundin O., mit der sie sich Sommer für Sommer bis in den September hinein die Datsche geteilt hatten, bei einem Verhör verschweigen oder doch zugeben, dass sie gemeinsam an der Schuld des verhafteten jungen Dichters

D. gezweifelt hatten? Hatte die Frau des kürzlich wegen trotzkistischer Umtriebe zum Tode verurteilten und erschossenen Autors V., die jetzt von Schneiderarbeiten lebte und deshalb zur Anprobe in ihr Zimmer gekommen war, vielleicht wirklich in ihren Papieren gewühlt, während sie selbst auf der Toilette war?

Warum wurde R., mit dem sie und ihr Mann zu Beginn ihrer Moskauer Zeit so viele gute Gespräche über Literatur geführt hatten, genau eine Woche vor der Verhaftung ihres Mannes in die deutsche Wolgarepublik abkommandiert? Wer war dafür verantwortlich, dass in der Rezension, die sie im Juli für die *Deutsche Zentralzeitung* geschrieben hatte, der letzte Satz einfach gestrichen worden war, so dass ihre Stellungnahme gegen das Buch des schnurrbärtigen K. sich ins Gegenteil verkehrte? Und war das ihr Glück oder ihr Unglück? Lange schon trifft sie sich nicht mehr mit den Freunden, mit denen sie in den ersten Jahren manchmal Karten gespielt hat, die literarischen Arbeitsgemeinschaften wurden schon vor zwei Jahren aufgelöst, nicht einmal Versammlungen der deutschen Parteigenossen finden mehr statt. Ihre Freundin C., die sich früher so oft bei ihr ausgeweint hat, weil sie keine Kinder bekommen konnte, hat ihr neulich nicht einmal mehr zugenickt, als sie draußen am Café *Krasni Mak* vorüberging und sie, die *Frau des verhafteten H.*, drinnen hinter dem Fenster sitzen sah.

Und sie selbst?

Bei den Proben für das letzte Theaterstück, das ihr Mann vor seiner Verhaftung geschrieben hatte, waren innerhalb weniger Tage fünf von acht Schauspielern verhaftet und die Proben daraufhin bis auf Weiteres ausgesetzt worden. Die Genossin Fr., die Frau eines dieser Schauspieler, war gestern im Café auf sie zugekommen, sie hatte Sascha, ihren neunjährigen Jungen, an der Hand gehalten und sie inständig gebeten, ihr und dem Kind wenigstens für eine Nacht Quartier bei sich zu geben. Ich kann nicht, hatte sie der Frau geantwortet. Die Frau hatte sich ohne ein weiteres Wort umgedreht und war wieder hinausgegangen, mit dem Kind an der Hand. Ich kann nicht. Noch vor wenigen Wochen hatte ihr Mann in den Probenpausen Papierflieger für

Sascha gebaut.

Ist es also wirklich schon soweit, dass sie nur noch hoffen kann, die Geheimdienstbeamten, die ihren Mann von ihr gerissen haben, seien nur Verräter, *Volksfeinde unter dem Deckmantel politischer Wachsamkeit*, seien, womöglich bis in die höchsten Ebenen hinauf, Hitlers Leute? Denn nicht nur ihr Mann, sondern alle, von deren Verhaftung sie bisher gehört hat, sind ihr lang vertraute Genossen gewesen. Beinahe sicher ist sie sich jetzt: Nur wenn Hitler in Wahrheit ihr Widersacher ist, sogar hier, in der Hauptstadt der Sowjetunion, nur dann kann über Misshandlung und Tod der Antifaschisten hinaus deren Hoffnung auf eine bessere Welt lebendig bleiben. Oder will vielleicht Stalin selbst, als Hitler verkleidet, der wiederum als Stalin verkleidet ist, zweifach maskiert, zweifach verlarvt und tatsächlich doppelzünftig - als sein eigener Agent, aus Angst, in einer guten Welt die Hoffnung auf eine bessere für immer zu verlieren, aus Angst vor dem Stillstand, die kommunistische Bewegung noch einmal ins Hoffen zurückmorden? Vielleicht träumen sie alle gemeinsam einen Alptraum, aus dem es niemals mehr ein Erwachen geben wird, und in diesem Alptraum ist Stalin der gute Vater, der mit dem Messer in die Schlafstuben seiner Kinder fährt?

*Unser Land, es blüht, gedeiht,
Höre, Liebling, höre,
Unser ward's auf ewige Zeit.
Hör es, Liebling, höre.
Kind, dein Land wird gut bewacht,
Schlaf, mein Kindchen, schlafe,
Rotarmist hält draußen Wacht.*

Schlaf, mein Liebling, schlafe.

5

Während sie aufsteht, um sich aus dem Samowar in der Gemeinschaftsküche noch einmal heißes Wasser für ihren Tee zu holen, begegnet sie auf dem Flur dem indischen Genossen Al. Er grüßt, fängt aber heute kein Gespräch mit ihr an. Sicher hat auch er inzwischen von der Verhaftung ihres Mannes gehört. Letzten Monat, als er in Moskau noch neu war, waren sie und ihr Mann beim Kochen mit ihm ins Gespräch gekommen, zuerst hatte er sich im Stehen an den Küchentisch angelehnt, irgendwann mit baumelnden Beinen auf dem Rand des Tisches gesessen und schließlich die Beine nach oben gezogen, um, immer im Reden, wie ein höchst lebendiger Buddha im Schneidersitz da zu hocken, auf dieser abgenutzten Tischplatte, auf der die Russen sicher schon zur Zarenzeit Pelmeni ausgestochen, später chinesische Genossen hartgekochte Enteneier in Asche, oder Franzosen Fleisch in einer Marinade aus Öl und Knoblauch gewälzt hatten. Sie selbst hatte anlässlich des VII. Weltkongresses vor zwei Jahren auf diesem Tisch Apfelstrudel für ihre dänischen, polnischen und amerikanischen Freunde gemacht. Wie ein gewaltiger Liebesakt war dieser Kongress gewesen, die Verschmelzung aller mit allen im gemeinsamen Kampf für eine Menschheit, die endlich zu sich selbst kommen würde. Sie und ihr Mann hatten im Anschluss an die Versammlungen oft nachts im Bett weiter darüber diskutiert, wie die neue Weltordnung aussehen müsste, ob es überhaupt noch eine Ordnung sei, und welches neue Band das alte Band der Zwänge ersetzen würde.

Dann schoss L. dazwischen und schrie mich an. Ich sagte zu ihm, halt doch den Mund. Dann drängte er mich an die Seite und fing an, mich an dem Hemd anzufassen.

M. sagt, ich hätte ihn bei der Brust gepackt. Alle wissen, dass das nicht der Fall ist. Ich habe noch nie jemanden bei der Brust gepackt, ich denke nicht daran.

Es standen 8 Genossen herum. Ich sagte zu L., fass mich nicht an. L. schrie: Fass mich nicht an. Ich sagte dann noch einmal: Nimm deine Pfoten hinweg.

Auf einmal sagt Genosse M.: Tu deine dreckigen Pfoten weg. Dann fing L. an: Das werden Sie mir büßen, das kommt vor eine Parteizelle.

Darauf schrie M.: Vielleicht waschen sie dir ja da deine dreckigen Pfoten in Unschuld!

Genosse L. hat ein volltönendes Organ, und das hat er eingesetzt: Sie werden noch sehen, was ich aus einem wie Ihnen mache!

Phantasie!

In dem Zimmer, das sie in den letzten drei Jahren gemeinsam mit ihrem Mann bewohnt hat, und in dessen Leere sie jetzt wieder eintritt, hängt an der Wand noch immer der gelbe Wandteppich mit der gestickten Sonne aus ihrem ersten sowjetischen Urlaub. Jeden Morgen verlässt sie vor Tagesanbruch das Haus und stellt sich noch im Dunkeln vor der Ljubjanka 14, der Geheimdienstzentrale, an, um nach ihrem Mann zu fragen, danach geht sie zum Butyrki-Gefängnis. Hier wie dort werden die Schalterfenster vor ihr heruntergeschoben. An Pieck, an Dimitroff, Ulbricht und Bredel hat sie schon geschrieben, aber niemand kann oder will ihr Auskunft darüber geben, ob ihr Mann zurückkommen wird, ob seine Verhaftung ein Irrtum war oder

ihm der Prozess gemacht werden wird, ob man ihn in die Verbannung schicken will oder erschießen. Oder schon erschossen hat.

Mit der Verhaftung des Menschen, mit dem sie am engsten verbunden war, ist im Grunde genommen ihr eigenes Leben ihr selbst unerreichbar geworden.

Ich ersuche Sie um Aufnahme in den Sowjetstaatsverband und bitte Sie, mir die Möglichkeit zu geben zu beweisen, dass ich ein sowjetischer Mensch bin.

6

Als der Fahrstuhl gegen 4 Uhr morgens, kurz vor Sonnenaufgang, in ihrer Etage anhält, hört sie es nicht, denn sie ist, am Schreibtisch sitzend, über den Papierbögen eingeschlafen. Ihre Stirn liegt auf dem Wort *Wachsamkeit*, als die Beamten ins Zimmer kommen, um sie zu verhaften. Den kleinen, dunkelblauen Koffer, der schon seit langem neben der Tür bereitsteht, vergisst sie. Als im Haus wieder Stille einkehrt, steht er noch immer neben der Tür. Er enthält das Foto einer jungen Frau mit einem großen Hut, auf der Rückseite gestempelt vom Inhaber eines Fotogeschäfts in der Landstraßer Hauptstraße Wien, weiters ein vollgeschriebenes Heft, einige Briefe, einen österreichischen Pass, ein schmutziges, rotes Flugblatt, ein Mitgliedsbuch der Kommunistischen Partei Österreichs, ein in Papier eingeschlagenes Typoskript, einen Zettel mit einem Rezept für Barches und ganz zuunterst ein kleines, *schlunzig* und *schleißig* genähtes Puppenkleid aus rosafarbener Seide.

Und jetzt weiß sie endlich, wessen Stimmen sie die ganze Zeit

gehört hat, bei minus 63 Grad Celsius trifft sie sie wieder. Wie angenehm das ist, in dieser Kälte ohne Körper zu sein. Nachts werden hier, wo sie über das Ende der Welt weit hinaus sind, die Erze von der Schlacke getrennt, was schlecht ist, wird verbrannt, in Flammen lodert es auf, die höher sind als der Stephansdom, farbenprächtige Gebilde sind das, bunt wie der Horizont, Lichtfontänen, schöner ist das als alles, was sie jemals gesehen hat, herrlich ist das, dieses Verbrennen von Schlacke in der Mitte von Nirgendwo, das Allerschönste.

Die Lebenden hacken tagsüber den erzhaltigen Ton, transportieren ihn mit Loren fort und entzünden nachts diese Feuer. Und die Toten verbrennen in diesem Feuer all die Sätze, die sie, als sie selbst noch Lebende waren, einmal gesagt haben - aus Angst, aus Überzeugung, aus Zorn, aus Gleichgültigkeit oder aus Liebe gesagt haben. Warum bist du hier, fragt sie denjenigen, von dem sie weiß, dass er einmal gesagt hat: *Wir sehen uns hier im Flug der Gespräche ziemlich genau*. Ich war durstig, sagt er, und habe deshalb von dem Wasser getrunken, das nicht abgekocht war, und bin an Typhus gestorben. Und du, fragt sie denjenigen, von dem sie weiß, dass er jemand anderen einmal einen *Schundliteraten* genannt hat. Ich bin erfroren. Und du? Wenn *das jemand sieht*. Ich bin verhungert. Irgendein Satz fliegt in den Himmel hinauf und hat nicht mehr und

nicht weniger Gewicht, als der, der ihn einmal gesagt hat. Und du? Ich bin wahnsinnig geworden, erst der Tod hat mich wieder zur Vernunft gebracht, sagt er und lacht, und sein Lachen hat hier, etwa 250 Meter über dem Steppenboden, eine pelzige Konsistenz. Ich, sagt ein anderes Stück Luft, erinnere mich nur noch daran, wie ich mich irgendwo angelehnt habe, weil ich zu schwach war, um weiterzugehen, und jemand hat mir im Vorübergehen in die Augen geschaut, die ich damals noch hatte. Ich bin froh, hört sie eine weibliche Stimme, hört ohne Ohren, so, wie sie ohne Augen sieht, ich bin froh, hört sie die Stimme sagen, dass mit den Augen auch mein Weinen endlich aufgehört hat, denn mein eigenes Kind hat sich von mir, als ich verhaftet wurde, losgesagt, hat mich eine *Volksfeindin* genannt, da habe ich mein Hemd zerrissen, daraus einen Strick gedreht und mich am Türriegel erhängt.

Wir sehen uns hier im Flug der Gespräche ziemlich genau.

Vielleicht müsste man einmal die Stärke des Luftzugs untersuchen, den so eine Seele beim Umherirren macht. Vielleicht werden auch hier, mitten in dieser Wüste, einmal Blumen wachsen, Tulpen vielleicht sogar, vielleicht wird die Anwesenheit unzähliger Schmetterlinge eines Tages einmal ebenso wirklich sein, wie es jetzt die Abwesenheit jeglicher Schmetterlinge ist, bei minus 63 Grad Celsius. Sie hat nun, wie die anderen Toten, alle Zeit der Welt, um auf andere Zeiten zu warten. Für die Lebenden allerdings, denen keine andere Zeit zur Verfügung steht, als die, in der sie zufällig einen Körper besitzen, ist das einzige Bunte, das sie, gemeinsam mit den Toten, des Nachts hier sehen können, die Lohe.

Als sie noch lebendig war, musste sie im vergangenen Sommer zusammen mit den anderen Frauen draußen vor dem Lager mehrere große Gruben ausheben, damit sie später im Winter, wenn der Boden gefroren wäre, einen Platz hätten, wo sie sich begraben könnten. Gemeinsam haben sie sich selbst und ihren Freundinnen, auch ihren Feindinnen, und auch denen, die ihnen gleichgültig waren, Gräber gegraben auf Vorrat.

An irgendeinem Tag des einundvierziger Sommers hat sie ihre Spitzhacke an einem bestimmten Punkt der Erde in die Erde geschlagen, und begonnen, sich ihre eigene Grube zu graben, natürlich ohne zu wissen, dass es genau dieser Ort auf der unendlichen Erdoberfläche sein würde, der ihr zur Wohnung für den ewigen Winter bestimmt war. 45.61404 Grad nördlicher Breite und 70.75195 Grad östlicher Länge würden Menschen diesen ansonsten namenlosen Ort nennen, an dem sie an einem Sommertag bei vierzig Grad Hitze ihre Spitzhacke in den trockenen Sand schlägt, Gras, kleine Insekten und Staub fliegen umher, bis in die Tiefe hinein ist die Erde hier vollkommen trocken.

Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth.

Im einundvierziger Winter zieht nachts, als alle schlafen, die Diensttuende das kaltgewordene rechte Bein der Toten unter dem warmen Bein einer Schlafenden hervor, schleift den leblosen Körper aus der Baracke und bringt ihn in die Totenbaracke hinüber. Bei der Kälte, die hier herrscht, dauert es nicht einmal zwei Tage, bis so ein Körper mitsamt dem Fleisch, das die Knochen bekleidet hat, zum Skelett gefroren ist.

Vor vielen Jahren hat der eine das eine Wort gesagt, und der andere das andere Wort, Worte haben Luft bewegt, Worte wurden mit Tinte auf Papier geschrieben, wurden abgeheftet, Luft ist aufgerechnet worden mit Luft, und Tinte mit Tinte. Es ist schade, dass man die Grenze nicht sehen kann, an der Worte aus Luft und Worte aus Tinte sich in etwas Wirkliches verwandeln, ebenso wirklich werden wie eine Tüte Mehl, eine Volksmenge, die in Aufruhr gerät, ebenso wirklich wie das Geräusch, mit dem die gefrorenen Knochen der Genossin H. im Winter

einundvierzig in eine Grube hinunterrutschen, dieses Geräusch hört sich so an, wie wenn jemand hölzerne Dominosteine in ein Kästchen zurückwirft. Denn wenn es kalt genug ist, klingt etwas, das einmal aus Fleisch und Blut war, genauso wie Holz.